

JAHRBUCH DER DEUTSCHEN SCHILLERGESELLSCHAFT

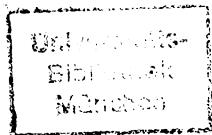
IM AUFTRAG DES VORSTANDS
HERAUSGEGEBEN VON
WILFRIED BARNER · WALTER MÜLLER-SEIDEL · ULRICH OTT

36. JAHRGANG 1992

ALFRED KRÖNER VERLAG STUTTGART

Redaktion: Albrecht Bergold, Schiller-Nationalmuseum / Deutsches Literaturarchiv
Postfach 1162, 7142 Marbach a. N.

Redaktionsschluß für Jg. 37: 15. März 1993



80257-102736

ISBN 3 520 89201 4

© 1992 by Alfred Kröner Verlag, Stuttgart
Printed in Germany · Alle Rechte vorbehalten
Druck und Einband: Wilhelm Röck, Weinsberg

INHALT

TEXTE UND DOKUMENTE

BRUNO PIEGER	
Unbekanntes aus dem Nachlaß Norbert von Hellingraths	3
KLAUS E. BOHNENKAMP	
Zwei Briefe Rudolf Kassners an Norbert von Hellingrath	39
NORBERT OELLERS	
Berichtigung zu: Zwei bisher unveröffentlichte Schiller-Billets	43

AUFSÄTZE

MANFRED ENGEL	
Träume und Feste der Vernunft. Zur Vorgeschichte des roman-tischen Projekts einer »Neuen Mythologie« in der Aufklärung	47
HILDA M. BROWN	
Kleists Lebensspuren um 1804: eine Antwort an Helmut Sembdner	84
CLAUDIA LIEBRAND	
Das suspendierte Bewußtsein. Dissoziation und Amnesie in Kleists <i>Erdbeben in Chili</i>	95
ANTHONY STEPHENS	
»Menschen Mit Tieren die Natur gewechselt«. Zur Funktionsweise der Tierbilder bei Heinrich von Kleist	115
MONIKA LEMMEL	
Der Gedichtzyklus <i>Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten</i> und sein Ort in Goethes Spätwerk	143

CHRISTIAN GRAWE	
Schillers Gedichtentwurf <i>Deutsche Größe</i> : »Ein Nationalhymnus im höchsten Stil«? Ein Beispiel ideologischen Mißbrauchs in der Germanistik seit 1871	167
TERESA R. CADETE	
Der Bogen und die Schlange. Beitrag zur Rekonstruktion von Schillers zivilisatorischem Rezept	197
ROLF SELBMANN	
»Zur Blindheit über-redete Augen«. Hölderlins <i>Hälfte des Lebens</i> mit Celans <i>Tübingen, Jänner</i> als poetologisches Gedicht gelesen	219
WALTER ERHART	
»Alles wie erzählt«. Fontanes <i>Wanderungen durch die Mark Brandenburg</i>	229
ERWIN KOBEL	
Theodor Fontane – ein Kierkegaard-Leser?	255
PETER SPRENGEL	
Ein Dichter auf Tournee. Gerhart Hauptmanns erste öffentliche Lesungen (1909)	288
HILTRUD HÄNTZSCHEL	
»Pazifistische Friedenshyänen«? Die Friedensbewegung von Münchner Frauen in der Weimarer Republik und die Familie Mann	307
DIETER SCHILLER	
»Der Sozialismus muß ganz von vorne anfangen«. Reaktionen von Döblin, Koestler und Sperber auf die Krise der sozialistischen Bewegung im Jahr 1938	333
WALTER MÜNZ	
Die verwandelte Rotenburg. Zur Motivschichtung in Leonhard Franks <i>Deutscher Novelle</i>	350
JOSEPH PETER STERN†	
Zur Wiener Wittgenstein-Ausstellung	365

DISKUSSIONEN

WILFRIED BARNER	
»Pluralismus«: Zur zweiten Diskussionsrunde	383
LUTZ DANNEBERG · FRIEDRICH VOLLHARDT	
Grenzen des Pluralismus, Wissenschaft, Selbstbindung	386
JÖRG DREWS	
»Wilde« Pluralität bevorzugt	391
GERHARD KLUGE	
Leipziger Allerlei	396
JANE O. NEWMAN	
Anstatt Pluralismus: Feminismus und »situiertes Wissen« . .	398
HANS POSER	
»Vor Tische las mans anders«	403
KLAUS WEIMAR	
Diskussion über das Ausbleiben von Diskussion?	405
*	
WALTER MÜLLER-SEIDEL	
Aufklärung und Weimarer Klassik. Wiederaufnahme einer Diskussion	409
JOHN A. McCARTHY	
Klassisch lesen: Weimarer Klassik, Wirkungsästhetik und Wieland	414
DIETER BORCHMEYER	
Wie aufgeklärt ist die Weimarer Klassik? Eine Replik auf Beiträge von John A. McCarthy und Gottfried Willem	433
CHRISTOPH JAMME	
Klassische Aufklärung oder aufgeklärte Klassik?	441
ANTHONY STEPHENS	
»Fällt aber der Aufgeklärte Überlegungen zur deutschen Aufklärung und zur Weimarer Klassik	447

DEUTSCHE SCHILLERGESELLSCHAFT

BERNHARD ZELLER	
Gedenken an Käte Hamburger	457
ULRICH OTT	
In memoriam Leiva Petersen	461
ULRICH OTT	
Jahresbericht der Deutschen Schillergesellschaft 1991/92 . . .	464
Anschriften der Jahrbuch-Mitarbeiter	512

ROLF SELBMANN

»ZUR BLINDHEIT ÜBER-REDETE AUGEN«

Hölderlins *Hälften des Lebens* mit Celans *Tübingen, Jänner*
als poetologisches Gedicht gelesen

1. DICHTER ÜBER DICHTER

Verstehen Dichter Dichter besser? Zweifel sind angebracht – und dennoch: Ein Gedicht Paul Celans mit dem Widmungsvermerk »(An Hölderlin)«, 1963 in der Sammlung *Die Niemandsrose* veröffentlicht, enthält Lesevertiefungen zum Verständnis von *Hälften des Lebens* jenseits der nicht unbeträchtlichen Reihe literaturwissenschaftlicher Interpreten:

Paul Celan:

Tübingen, Jänner

Zur Blindheit über-
redete Augen.

Ihre – »ein
Rätsel ist Rein-
entsprungenes« –, ihre
Erinnerung an
schwimmende Hölderlintürme,
möven-
umschwirrt.

Besuche ertrunkener Schreiner bei
diesen
tauchenden Worten:

Käme,
käme ein Mensch,
käme ein Mensch zur Welt, heute,
mit
dem Lichtbart der

Patriarchen: er dürfte,
spräche er von dieser
Zeit, er
dürfte
nur lallen und lallen
immer-, immer-
zuzu.
(»Pallaksch. Pallaksch«)¹

Friedrich Hölderlin:

Hälften des Lebens

Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssem
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und
wo
Den Sonnenschein,
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.²

Bei genauem Hineinlesen wird deutlich, daß das Gedicht Celans eine ganz unmittelbare Anverwandlung von Hölderlins *Hälften des Lebens* darstellt, daß es neben vielfältigen Anspielungen und dem Fortspinnen mancher Bilder auch die Struktur des Hölderlin-Gedichts aufgreift und – daß

¹ Paul Celan, Gesammelte Werke in fünf Bänden, hrsg. v. Beda Allemann u. Stefan Reichert unter Mitw. v. Rolf Bücher, Frankfurt/M. 1986, Bd. 1, Gedichte 1, S. 226.

² Stuttgarter Ausgabe (im folgenden zitiert: StA), hrsg. von Friedrich Beißner, Bd. 2,2, S. 117.

es wie dieses ein poetologisches Gedicht ist.³ Schon der Titel lehnt sich syntaktisch wie semantisch an die Zweiteilung des Hölderlin-Gedichts an; die konkrete Wirklichkeitsbenennung der ersten Strophe dort erscheint hier als konkrete Ortsbezeichnung »Tübingen«, die Vorstellung des Winters dort bildet sich hier als »Jänner« ab. Dem Landschaftsbild der ersten Strophe bei Hölderlin entspricht die präzise Negierung solcher Bildeindrücke »zur Blindheit« bei Celan – eine Spitzte gegen das zum Erkennen-Überreden-Wollen der Interpreten? Die zweimalige Anrede der Schwäne bei Hölderlin findet ihre zweimalige Entsprechung bei Celan. Celans eingewobene »Erinnerung« an Hölderlins Schwäne (schwimmen, ertrinken, tauchen) verknüpft 1. und 2. Strophe miteinander wie Hölderlins Mittelvers dies mit den beiden Strophenhälften dort tut. Celan interpretiert auch. Nicht nur sind die Verrätselungen des Vorbilds anerkannt und die topographische Bezugnahme auf den in den Rhein fließenden Neckar in »Reinentsprungenes« nachgezogen; auch Hölderlins »holde Schwäne« werden zu »schwimmenden Hölderlintürmen« verdichtet und ihr Klangbild mit inhaltlichen Füllungen zur Lebens- und Wirkungsgeschichte weitergetragen (»ertrunkener Schreiner«, »tauchenden Worten«); sogar für das in der Forschung umstrittene »heilignüchterne Wasser« bietet Celan eine eigenwillige Lesart an: »heilignüchtern« als »Reinentsprungenes« und als »Rätsel«!

Celans letzte Strophe beginnt mit einer dreifach neu ansetzenden Satzkonstruktion (»Käme ... käme ... käme«), in der Hölderlins sich fortschlingende, mehrfach ansetzende Gedankenkette unschwer wiederzuerkennen ist (»Weh mir, wo ..., wenn ..., und wo«). Auch hier wird deutend sich anverwandelt. Hölderlins Präsens, über dessen futurischen oder konditionalen Charakter sich die Forschung streitet, übersetzt Celan in den Irrealis, zugleich jedoch in eine Möglichkeitsform des Sprechens, die sich auf die Realität der Gegenwart bezieht (»heut«, »von dieser Zeit«). Hölderlins Ich-Nennung nimmt Celan im parallelen Kontext seines Gedichts als »Mensch« auf, der über Sprache verfügt. Sogar Hölderlins

³ Die Celan-Interpreten haben bislang nur die (durch Anführungszeichen gekennzeichneten) wörtlichen Zitate Hölderlins gesehen, die Bezugnahme auf »Hälften des Lebens« jedoch nicht; vgl. Bernhard Böschenstein, »Tübingen. Jänner«, in: Dietlind Meinecke (Hrsg.), Über Paul Celan, Frankfurt/M. 1970, S. 101–105; ders., Leuchttürme. Von Hölderlin bis Celan. Wirkung und Vergleich, Frankfurt/M. 1977, S. 78 ff; Sieghild Bogumil, Celans Wende. Entwicklungslinien in der Lyrik Paul Celans 1, in: Neue Rundschau 93, 1982, H. 4, S. 95 f; Manfred Geier, Die Schrift und die Tradition. Studien zur Intertextualität, München 1985, S. 17–33; Dietmar Goltschnigg, Das Zitat in Celans Dichtergedichten, in: Joseph Strelka (Hrsg.), Psalm und Hawdalah: Zum Werk Paul Celans, Akten des Internationalen Paul Celan-Kolloquiums New York 1985, Bern u. a. 1987 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongreßberichte, 20), S. 50–63; Sieghild Bohumil, Celans Hölderlinlektüre im Ge- genlicht des schlichten Wortes, in: Celan-Jahrbuch 1, 1987, S. 96 f.

»Sonnenschein« findet im »Lichtbart der Patriarchen«, der »Winter« dort bei Celan in »dieser Zeit« seine Entsprechung. Zuletzt gehen die Sprachlosigkeit der Mauern und die Geräuschkulisse der Wetterfahnen bei Hölderlin in der permanenten Rede unverständlichen Lallens bei Celan auf.

2. POSITIONEN DER FORSCHUNG

Celans Gedicht, ohne Zweifel ein poetologisches, thematisiert in allen Strophen ein problematisch gewordenes Sprechen in Sehbildern. Celans Gedicht enthält neben der Artikulation einer psychisch-psychiatrischen Grenzsituation auch eine Deutung von Hölderlins *Hälften des Lebens* als ebenfalls poetologische Aussage. Dieses Zusammenfallen von zugleich psychischer wie poetologischer Extremsituation hat – so steht zu vermuten – *Hälften des Lebens* für Celan so attraktiv gemacht. Die Literaturwissenschaft hat dagegen Hölderlins Gedicht lange Zeit als Landschafts- oder Jahreszeitbeschreibung angesehen, die an sich keiner Deutung bedürfe.⁴ Der Landschaftsydille der ersten Strophe kontrastiert demnach der zu erwartende Winter und der zu bejämmernde Zustand der Gegenwart. Diese Doppelung mag man nun einfach als stimmungshafte Entgegensetzung,⁵ als jahreszeitliche, biographisch auflösbare,⁶ psychiatrisch zu untersuchende,⁷ ideologiekritisch zu hinterfragende⁸ oder als existentielle Befindlichkeit⁹ deuten. Die Verlockung, sich an diesem Text als Interpret zu üben, dem Gedicht eine veränderte Form als »Skizze einer Ode« anzupassen¹⁰ oder gar zum Exempel einer methodischen Grundsatzdiskussion zu

⁴ Noch Martin Anderle, Die Landschaft in den Gedichten Hölderlins. Die Funktion des Konkreten im idealistischen Weltbild, Bonn 1986 (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, 365), S. 41 f.

⁵ Vgl. Emmy Kerkhoff, Friedrich Hölderlins »Hälften des Lebens«, in: Neophilologus 35, 1951, S. 94–107.

⁶ Bis heute mustergültig in der Ausdeutung formaler Textbeobachtungen ist Ludwig Strauß, Friedrich Hölderlin: »Hälften des Lebens« (zuerst 1950), in: Interpretationen. Deutsche Lyrik von Weckherlin bis Benn, hrsg. v. Jost Schillemann, Frankfurt/M. 1965, S. 113–134.

⁷ Vgl. Hans Schneider, Hölderlins »Hälften des Lebens«. Ein daseinsanalytischer Versuch, in: Monatszeitschrift für Psychiatrie und Neurologie 1946, S. 292–301.

⁸ Vgl. Gerolf Fritsch, Das deutsche Naturgedicht, Stuttgart 1978, S. 82 ff.

⁹ Affirmativ und mit aufgesetzten zeitgeschichtlichen Bezugnahmen Hans Jürgen Geerds, Zu Hölderlins Gedicht »Hälften des Lebens« (1962), in: ders., Zu Goethe und anderen. Studien zur Literaturgeschichte, Leipzig 1982, S. 179–193.

¹⁰ So Rudolf Borchardt in seinem »Ewigen Vorrat deutscher Poesie« (1926); zur frühen Wirkungsgeschichte vgl. zusammenfassend Harro Stammerjohann, Ein Exempel aus der Wirkungsgeschichte Hölderlins: »Hälften des Lebens«, in: Etudes germaniques 21, 1966, S. 388–393.

machen,¹¹ ist uneinholbar und soll nicht weiter aufgerollt werden. In jüngerer Zeit haben sich einige Arbeiten sowohl den bekannten dunklen Stellen gewidmet als auch scheinbar unbestrittene Stimmigkeiten fruchtbar in Frage gestellt. Die Untersuchung der Bildlichkeit des Gedichts¹² wurde verschärft durch die Deutung, die »das Haupt ins heilignüchterne Wasser« tauchenden Schwäne erblickten eine andere Welt hinter dem Spiegel der Wasseroberfläche.¹³ Zuletzt hat Jochen Schmidt dieselbe Stelle als »Metapher dichterischen Daseins« gelesen.¹⁴

Diesen neueren Arbeiten ist gemeinsam, daß sie, freilich in unterschiedlichen Graden und mehr oder weniger ausdrücklich, Hölderlins Gedicht poetologische Aussagekraft zuerkennen. Maloney etwa hebt die »Sprachlosigkeit« der Mauern in den zweiten Strophe hervor¹⁵ und erkennt im »Klirren« der Fahnen ein Geräusch ohne Sinn und deshalb »eine grausame Parodie der Sprache«.¹⁶ Jochen Schmidt betont am stärksten die poetologischen Aussagen des Gedichts. Er faltet nicht nur die Tradition des Schwans als »Sinnbild des Dichters« aus,¹⁷ sondern versteht auch die zweite Strophe mit ihrer Winter-Metaphorik als »exakte Benennung des Unpoetischen«,¹⁸ so daß man das Gedicht auf einer doppelten Ebene lesen könne.¹⁹

3. TEXTBEFUNDE

Der solchermaßen geschärzte Rekurs auf den Text erlaubt es, die skizzierten Ansätze sogar noch weiter zuzuspitzen. Liest man nämlich Hölderlins Gedicht als Thematisierung poetischen Sprechens an der Grenze des Ver-

¹¹ So Peter Szondi mehrfach, z. B. in: *Einführung in die literarische Hermeneutik*, Frankfurt/M. 1975 (Studienausgabe der Vorlesungen, 5).

¹² Paul W. Maloney, Bild und Sinnbild in Hölderlins »Hälften des Lebens«, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 61, 1980, S. 41–48.

¹³ So der programmatische Titel des Aufsatzes von Karl Eibl, *Der Blick hinter den Spiegel. Sinnbild und gedankliche Bewegung in Hölderlins »Hälften des Lebens«*, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 27, 1983, S. 222–234.

¹⁴ Jochen Schmidt, »*Sobria ebrietas*«. Hölderlins »Hälften des Lebens«, in: *Gedichte und Interpretationen 3, Klassik und Romantik*, hrsg. v. Wulf Segebrecht, Stuttgart 1984, S. 257–267, hier S. 262.

¹⁵ Maloney, a.a.O., S. 46, liest aber weiter: »Wenn die Mauern »sprachlos« stehen, so heißt das zunächst, sie können dem Dichter auf seine Frage keine Antwort geben.«

¹⁶ Ebd., S. 47.

¹⁷ Schmidt, a.a.O., S. 262.

¹⁸ Ebd., S. 261.

¹⁹ Ebd., S. 266: »»Hälften des Lebens« ist die Vision einer Lebenskrise und zugleich einer dichterischen Krise.«

stummens, dann muß in der ersten Strophe die vorsätzliche Abwesenheit von Sprache, ja überhaupt von Geräuschen auffallen. Man hat deshalb und aus gattungsgeschichtlicher Sicht die dort mit wenigen Reizworten aufgerufene idyllische Landschaft als toposhaft bewertet und ihre erlebene, aber sterile und menschenleere Schönheit durchschaut.²⁰ Erst das Auftauchen der Schwäne belebt das Landschaftsbild und teilt es genau in der Mitte der Strophe,²¹ wobei Vers 4 als Symmetriearchse bildlich, klanglich und syntaktisch sowohl der ersten als auch der zweiten Hälfte der Strophe zugeordnet werden kann. Dies hat seine Entsprechung in der zweiten Strophe, wo Vers 4 syntaktisch zur ersten Hälfte gehört, zugleich aber auf die zweite vorausweist (»Schatten« – »Mauern«). In der ersten Strophe übernehmen die Schwäne andererseits genau die Funktion, die das lyrische Ich in der zweiten innehat. Beide Landschaftsbilder der ersten Strophe sind nicht nur durch die Opposition von unbelebt/belebt getrennt, sondern auch durch die Gegensätzlichkeit der »objektiven« Landschaft zur Anrede der Schwäne durch das Ich. Aus dieser Anrede erwächst die einzige Ich-Nennung des Gedichts. Erst hier wird Sprache im eigentlichen Sinn thematisiert, und zwar als Klage über das Nichtgelingen des Sprechens mangels rhetorischen Materials und Stoffes.²² Unter diesem Blickwinkel darf man die zweite Strophe nicht als negativ zu wertende Abwesenheit von Idylle lesen, sondern als eigentliches Zentrum des Gedichts, in dem menschliche und poetische Rede stattfindet. Der Begriff der Sprache fällt erstaunlicherweise im Zusammenhang mit der Nennung der Mauern, was nicht verwundern kann,²³ wenn man diese als poetologische Aussage über Erstarrung und Ende des Dichterischen auffaßt.²⁴ Das Klirren der Fahnen erhellt sich dann nicht bloß als unangenehmes und sinnloses Geräusch,²⁵ sondern in poetologischer Sicht als fremderzeugte Äußerung, die die Produzenten (»Fahnen«) zum Spachrohr unkontrollierbarer Kräfte (Wind) macht.

Der so eindringlich empfundene, radikale Gegensatz der beiden Strophen ist vermutlich nicht zum wenigsten durch den Titel des Gedichts provoziert. Dieser ist freilich erst nachträglich einer Strophenkonstruktion aufgesetzt, deren Satzteile und Wortfolgen dem Entwurf zur Hymne *Wie wenn am Feiertage* entstammen. Im Unterschied dazu beschreibt das entstehungsgeschichtlich nahe Gedicht *Lebensalter* tatsächlich zwei sol-

²⁰ Fritsch, a.a.O., S. 84 f.

²¹ Vgl. Eibl, a.a.O., S. 226.

²² Vgl. Schmidt, a.a.O., S. 264.

²³ Vgl. Eibl, a.a.O., S. 225 f.

²⁴ Vgl. Maloney, a.a.O., S. 46.

²⁵ Ebd., S. 47.

cher Epochen, die auch als solche (Perfekt – Präsens) kenntlich sind; gleiches gilt für die Ode *Lebenslauf*. Der ursprünglich ins Auge gefaßte Titel *Die letzte Stunde*²⁶ paßte sehr viel präziser zum Pathos des Schwäne-Motivs, in dessen textlicher Nähe er erstmals auftaucht. Mit Blick auf *Wie wenn am Feiertage* und andere poetologische Gedichte wie *Dichterberuf*²⁷ liest sich die typographische Zweiteilung von *Hälften des Lebens* ganz deutlich als inhaltliche Dreigliedrigkeit: der Benennung vergangener Zustände folgen der Ich-Bezug des Dichters in seiner Situation gewandelter Bedingungen und schließlich Ablehnung und Abwehr falscher Schlußfolgerungen.²⁸

4. THESEN

1. Celans *Tübingen, Jänner*, selbst ein poetologisches Gedicht,²⁹ deutet Hölderlins *Hälften des Lebens* als ebenfalls poetologisches Gedicht.
2. Liest man *Hälften des Lebens* als ein solches, dann erweitert sich die einfache Strophen-, Motiv- und Weltbildoppelung zu einer Dreiteilung, die insgesamt fünf poetologische Positionen umfaßt. In der ersten Strophe werden zwei poetologische Positionen, die unbelebte Landschaftsidylle und die eintauchenden Schwäne vorgestellt. Die zweite Strophe enthält drei solcher Positionen, nämlich diejenige, die das lyrische Ich artikuliert, sowie diejenigen unter den Bildern der Sprachlosigkeit der Mauern und der klirrenden Wetterfahnen.
3. Die erste Position faßt ein gleichsam naiv gesehenes Naturbild in Sprache. Es wird eine scheinbare Landschaftsidylle vorgestellt, deren überbordende Fülle erst auf den zweiten Blick unbehaglich wirkt, weil sie Leere, zumindest Menschenleere verdeckt. Charakteristischerweise ist auch das grammatische Subjekt des Satzes der schwächste Bedeutungsträger und syntaktisch bis zur Unkenntlichkeit verborgen. Erst jetzt wirkt die Simpli-

²⁶ Vgl. Friedrich Beißner im Kommentar seiner Stuttgarter Ausgabe, Bd. 2,2, a.a.O., S. 664.

²⁷ Vgl. zuletzt Walter Müller-Seidel, Hölderlins Ode »Dichterberuf«. Zum schriftstellerischen Selbstverständnis um 1800, in: ders., Die Geschichtlichkeit der deutschen Klassik. Literatur und Denkformen um 1800, Stuttgart 1983, S. 191–208.

²⁸ Aus textkritischer Sicht ist Rudolf Borchardts Zerstückelung des Gedichts als »Skizze einer Ode« natürlich indiskutabel (vgl. Anm. 10): sie veranschaulicht jedoch optisch die ›Leerstellen‹ im Argumentationsgang von ›Hälften des Lebens‹ im Unterschied zu deren Ausfaltung in den poetologischen Hymnen.

²⁹ Zur ›Gattung‹ des poetologischen Gedichts vgl. Walter Hinck, Das Gedicht als Spiegel der Dichter. Zur Poetologie des poetologischen Gedichts, Opladen 1985 (Vorträge der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, Geisteswissenschaften, G. 273).

zität der Szenerie trotz oder wegen ihrer nur fülligen Überladenheit (Paratexte!) unwirtlich, ohne Bewußtsein, ohne menschliche Regung oder der gleichen.

4. Die zweite poetologische Positionsangabe geht (syntaktisch) aus der ersten hervor: Das Hängen der Pflanzen ist in der zum Wasser gehenden Bewegung der Schwanenhälse aufgenommen. Die Schwanen-Bildlichkeit wirkt signifikant. Dabei bleibt es gleichgültig, ob man an ihr stärker die Liebesthematik oder das Element des Narzißtischen bei der Selbstbespiegelung auf der Wasseroberfläche hervorhebt.³⁰ Entscheidend ist, daß die Schwäne auch als Bild des Dichterischen gelesen werden können,³¹ die Hölderlin in das Bedeutungsgeflecht einer hohen Begriffstrias (Trunkenheit, Nüchternheit, das Heilige) einwebt, was für ihn fast immer im Zusammenhang mit Sprache beziehungsweise mit der Aufgabe des Dichterischen verbunden wird. Vielleicht darf die (syntaktisch isolierte) Anrede der Schwäne sogar als (nachträgliche!) Ironie verstanden werden?³² Dies erklärt auch das »tunken« anstelle des zu erwartenden »tauchen« – man vergleiche mit dem Gedicht Celans, der »ertrunkene Schreiner« und »tauchende Worte« daraus macht! Auf jeden Fall unterscheidet sich die durch die Schwäne bezeichnete poetologische Position von der vorigen durch Belebtheit, Bewegung und exzessiven Empfindungsreichtum (»trunken«). Bloße Schönheit um ihrer selbst willen als Selbstbespiegelung schlägt gerade an dieser Stelle in heilsame Ernüchterung um³³ und läßt einen bestimmten Grad aufkommenden Bewußtseins vermuten. Noch viel entscheidender ist, daß das Ich der zweiten Strophe sich durch die Anrede der Schwäne ganz ausdrücklich abgrenzt: ihr – nicht ich. Damit kann die zweite poetologische Position als eine solche gelesen werden, die zwar die vermeintlich objektive, naive Simplizität zugunsten der Empfindungsdarstellung überwunden hat, deren Bewußtseinsgrad aber auf die immanente Erkenntnis begrenzt: Die Ernüchterung nach der Trunkenheit haftet an der Realität ohne Auswirkungen auf die Dichtung. Kunst ist noch von der Erkenntnis abgehoben; die Schwäne bleiben »hold«, die Klangästhetik gerade dieses Teils funktioniert (noch) virtuos, das sich seiner selbst bewußte Ich ist ausgeschlossen.

5. Die dritte poetologische Position unterscheidet sich schon durch die Singularität des lyrischen Ich von allen anderen, die jeweils im Plural erschei-

³⁰ So Eibl, a.a.O., S. 228 f.

³¹ Vgl. Schmidt, a.a.O., S. 262 f.

³² Vgl. den Handschriftenbefund, z. B. Frankfurter Ausgabe, hrsg. v. D. E. Sattler, Frankfurt/M. 1984, Bd. 4, S. 228 f., bzw. StA, Bd. 2,2, S. 665, der zeigt, daß dieser Vers nicht aus der Entstehungsphase für »Wie wenn am Feiertage« stammt.

³³ Vgl. Eibl, a.a.O., S. 224.

nen. Die Selbstaussprache dieses Ich lebt geradezu aus dem Bewußtsein, daß jede der beiden vorherigen Positionen nicht mehr möglich ist. Die Wehklage benennt nicht nur ihr Leid, sie gebiert in der Artikulation zugleich die neue, jetzt nötige Form der Poesie: der Rhythmuswechsel ins Gebrochene, Unmelodische, die lakonisch gewordene Bildwelt, der logisch komplexere Gedankengang (gleichgültig, ob das »wenn« eine temporale oder konditionale Einschränkung enthält) erscheint von dieser Stelle an als Ende der Stimmungshaftigkeit. Im Tonfall der jetzt entstehenden großen Hymnen, der hier anklingt, definiert Hölderlin die Klage über die Unmöglichkeit, den ursprünglichen Dichterberuf des Rühmens unter veränderten Zeitbedingungen so wie bisher auszuüben.

6. Negativ bewertet und aus der Sicht des lyrischen Ichs ausgegrenzt wird die erste denkbare Alternative für den Dichter, das Verstummen. Das Bild der Sprachlosigkeit der Mauern enthält ja neben der genannten Kälte auch die Unbeweglichkeit, gleichsam das Versteinern des lyrischen Subjekts, wenn es sich darauf einließe und auf poetische Äußerung verzichtete.

7. Abgelehnt wird aber auch die zweite Alternative, die zwar dem Verstummen entgegengesetzt ist, sich aber als nicht in Frage kommende zweite extreme Möglichkeit (auch syntaktisch nahtlos: »kalt, im Winde«) aus ihr ergibt. Wenn sich der Dichter, wie die Wetterfahne dem Wind, den Anwehungen der Zeit überläßt, nämlich Zeitdichtung produziert, also auf die Einführung seiner Existenz in das Werk verzichtet und nur als Sprachrohr des Zeitgeistes fungiert, entsteht nur ein »Klirren«, ein unangenehmes Geräusch, das zwar auf seine Veranlassung, den Wind, zurückweist, aber in sich selbst keinen Sinn mehr trägt.³⁴ Die »Fahnen« als Wetterfahnen und als Bild für die Zeitdichtung erhalten sogar eine zusätzliche Konnotation:³⁵ als Fahnen politischer Kundgabe.

8. *Hälften des Lebens* benennt auch die Etappen einer *literaturgeschichtlichen* Entwicklung aus den Anfängen arkadischer Simplizität bis zum Durchscheinen des topischen »locus amoenus«. Darf man in der zweiten poetologischen Position Dichtung bis unmittelbar zur Gegenwart Hölderlins, auf halbem Weg zu Bewußtsein und Erkenntnis, ablesen? Für den Dichter von *Dichterberuf* ist es ja der große Wendepunkt seines Dichtens, während der Zeiten der »reißenden« Schicksalstage³⁶ nicht mehr »naiv«

³⁴ Auf dieselbe Weise wird ja in der Ode »Dichterberuf« diese nach Hölderlins Ansicht falsche Alternative als »feil«, übereilt und »dienstbar« denunziert (vgl. StA, Bd. 2,1, S. 46–48).

³⁵ Vgl. Strauß, a.a.O., S. 121.

³⁶ StA, Bd. 1,1, S. 46–48.

weiter dichten zu können, andererseits weder die politische Zeitdichtung noch das Verstummen als wirkliche Lösungen anzuerkennen.

9. Biographische oder sonstige Spekulationen, etwa über Hölderlins Prophetie der Befreiungskriegs- oder gar Vormärzlyrik sollte man sich verkniefen, vielmehr das Gedicht als Umbruchsprodukt an einer poetologischen Nahtstelle akzeptieren, da noch die Hoffnung des Dichters die Oberhand behält: Aus dem endzeitumwitterten Entwurf *Die letzte Stunde* wird, im Entstehungsprozeß der Hymne *Wie wenn am Feiertage, die Hälfte des Lebens*.

10. Zuletzt wäre zu rekapitulieren, daß nicht nur Celans Umschrift von Hölderlins poetologischem Gedicht dieses deutet und interpretativ verdeutlicht, sondern auch umgekehrt Celans *Tübingen, Jänner* noch stärker, als es die biographische Perspektive schon immer getan hat, auf der Grenze zu dessen Verstummen ansiedelt.